

ZEIT ZU LEBEN UND ZEIT ZU STERBEN

Roman

VON

ERICH MARIA REMARQUE



In der Originalfassung mit
Anhang und einem Nachwort herausgegeben
von Thomas F. Schneider

KIEPENHEUER & WITSCH



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2018

© 1947, 1989, 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

© 1954 by the Estate of the late Paulette Remarque

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Frontispiz: PR-Aufnahme von Rudolph H. Schloss
zu Erich Maria Remarques Zeit zu leben und Zeit zu sterben, 1954.

© Erich Maria Remarque-Friedenszentrum Osnabrück

Gesetzt aus der Bodoni

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05146-9

I

Der Tod roch anders in Rußland als in Afrika. In Afrika, unter schwerem englischen Feuer, hatten die Leichen zwischen den Linien auch oft lange unbeerdigt gelegen; aber die Sonne hatte schnell gearbeitet. Nachts war mit dem Winde der Geruch herübergekommen, süß, stickig und schwer – das Gas hatte die Toten gefüllt, und sie hatten sich geisterhaft im Licht der fremden Sterne gehoben, als kämpften sie noch einmal, schweigend, ohne Hoffnung, jeder für sich allein; – aber schon am nächsten Tage hatten sie begonnen zu schrumpfen, sich der Erde anzuschmiegen, unendlich müde, als wollten sie hineinkriechen, – und wenn man sie später holen konnte, waren manche bereits leicht und eingedörrt, und von denen, die man nach Wochen irgendwo fand, waren fast nur noch Skelette übrig geblieben, die in den plötzlich viel zu weiten Uniformen lose ratterten. Es war ein trockener Tod, in Sand, Sonne und Wind. In Rußland war es ein schmieriger, stinkender Tod.

Es regnete seit Tagen. Der Schnee schmolz. Einen Monat vorher hatte er über zwei Meter höher gelegen. Das zerstörte Dorf, das anfangs ausgesehen hatte, als bestände es nur aus verkohlten Dächern, war lautlos mit jeder Nacht ein Stück höher aus dem sinkenden Schnee emporgewach-

sen. Die Gesimse der Fenster waren hervorgekrochen; ein paar Nächte später die Wölbungen der Türen; dann Treppeinstufen, die in das faulige Weiß führten. Der Schnee schmolz und schmolz, und mit ihm kamen die Toten.

Es waren alte Tote. Das Dorf war mehrere Male umkämpft worden, – im November, im Dezember, im Januar und jetzt, im April. Es war eingenommen und verlassen und verlassen und wieder eingenommen worden, die Schneestürme waren gekommen und hatten die Leichen verweht, in Stunden oft schon so tief, daß die Sanitäter viele nicht mehr finden konnten, – bis dann fast jeder Tag eine neue Lage Weiß über die Verwüstung geworfen hatte, wie eine Krankenschwester ein Tuch über ein blutiges, kotiges Bett.

Zuerst kamen die Januartoten. Sie lagen am höchsten und kamen Anfang April heraus, bald nachdem der Schnee zu rutschen anfang. Ihre Körper waren steif gefroren und die Gesichter aus grauem Wachs.

Man begrub sie wie Bretter. Auf einer Anhöhe hinter dem Dorf, wo der Schnee nicht so hoch lag, schaufelte man ihn weg und hackte die gefrorene Erde auf. Es war eine mühsame Arbeit. Man begrub deshalb nur die Deutschen, die Russen warf man in einen offenen Stall. Sie begannen bei dem milden Wetter bald zu stinken. Wenn es zu schlimm wurde, schaufelte man Schnee darüber. Es lohnte sich nicht, sie noch zu beerdigen; niemand glaubte, daß das Dorf lange gehalten werden würde. Das Regiment war auf dem Rückzug. Die vordringenden Russen konnten ihre Toten später selbst eingraben.

Bei den Dezembertoten fand man die Waffen, die zu den

Januartoten gehört hatten. Die Gewehre und Handgranaten waren tiefer gesunken als die Körper; manchmal auch die Stahlhelme. Es war leichter bei diesen Leichen, die Erkennungsmarken unter den Uniformen herauszuschneiden; das Schneewasser hatte den Stoff bereits aufgeweicht. Es stand in den offenen Mündern, als wären die Toten ertrunken. Bei einigen waren auch schon ein paar Glieder aufgetaut. Wenn man sie wegtrug, war der Körper noch steif; aber ein Arm mit einer Hand baumelte bereits und schlenkerte, – als winke er, entsetzlich gleichgültig und fast obszön. Bei allen, wenn sie in der Sonne lagen, tauten die Augen zuerst. Sie verloren den gläsernen Schein, und die Pupillen wurden quallig. Das Eis in ihnen schmolz und lief langsam aus den Augen, – als weinten sie.

Plötzlich fror es einige Tage wieder stark. Der Schnee verkrustete und wurde zu Eis. Er hörte auf zu sinken. Doch dann kam der faule, schwüle Wind aufs neue.

Zuerst sah man nur einen grauen Flecken im welkenden Weiß. Eine Stunde später war es eine Hand, die sich verkrampft emporreckte.

»Da ist wieder einer«, sagte Sauer.

»Wo?« fragte Immermann.

»Drüben, vor der Kirche. Sollen wir ihn rauszuschaukeln?«

»Wozu? Der Wind gräbt ihn schon von selbst aus. Der Schnee ist dahinten mindestens noch ein, zwei Meter hoch. Dieses verdammte Dorf liegt ja tiefer als alles rundumher. Oder willst du mit Gewalt noch eine Ladung Eiswasser in die Stiefel kriegen?«

»Sicher nicht.« Sauer spähte in die Richtung der Küche.
»Hast du eine Ahnung, was es heute zu futtern gibt?«

»Steckrüben. Steckrüben mit Schweinefleisch, Kartoffeln und Wasser. Schweinefleisch Fehlanzeige.«

»Steckrüben! Natürlich! Zum dritten Mal in dieser Woche.«

Sauer knöpfte sich die Hose auf und begann zu urinieren.
»Vor einem Jahr pißte ich noch in großen Bogen«, erklärte er bitter. »Straff militärisch, wie es sich gehört. Fühlte mich gut. Erstklassiger Fraß! Vormarsch, jeden Tag soundso viele Kilometer! Dachte, ich wäre bald wieder zu Hause. Jetzt pisse ich wie ein Zivilist, trübselig und ohne Spaß.«

Immermann schob eine Hand unter seine Uniform und begann sich gemächlich zu kratzen. »Es wäre mir egal, wie ich pißte, – wenn ich nur schon wieder Zivilist wäre.«

»Mir auch. Aber es sieht aus, als blieben wir ewig Soldaten.«

»Klar. Helden, bis wir verrecken. Nur die SS pißt noch in großen Bogen.«

Sauer knöpfte sich die Hose wieder zu. »Das kann sie auch. Wir machen die Dreckarbeit, und die Brüder streichen die Ehre ein. Wir kämpfen zwei, drei Wochen um so eine verfluchte Stadt, und am letzten Tag kommt die SS und zieht siegreich vor uns ein. Sieh dir an, wie für die gesorgt wird! Immer die dicksten Mäntel, die besten Stiefel und das größte Stück Fleisch!«

Immermann grinste. »Jetzt nimmt auch die SS keine Städte mehr ein. Jetzt geht sie zurück. Genauso wie wir.«

»Nicht so wie wir. Wir verbrennen und erschießen nicht, was wir erwischen können.«

Immermann hörte auf, sich zu kratzen. »Was ist denn mit dir heute los?« fragte er überrascht. »Menschliche Töne auf einmal! Paß auf, daß Steinbrenner dich nicht hört, – sonst landest du bald in einer Strafkompagnie. Da, – der Schnee vor der Kirche ist eingesackt! Jetzt sieht man schon ein Stück Arm von dem da drüben.«

Sauer blickte hinüber. »Wenn es so weitertaut, hängt er morgen an irgendeinem Kreuz. Er ist am richtigen Platz. Gerade über dem Friedhof.«

»Ist das da ein Friedhof?«

»Natürlich. Weißt du das nicht mehr? Wir waren doch schon einmal hier. Bei unserem letzten Angriff. Ende Oktober. Warst du da noch nicht bei uns?«

»Nein.«

»Wo warst du? Lazarett?«

»Strafkompagnie.«

Sauer pfiff durch die Zähne. »Strafkompagnie! Verdammte! Weshalb?«

Immermann sah ihn an. »Früherer Kommunist«, sagte er.

»Was? Und da haben sie dich rausgelassen? Wieso das denn?«

»Der Mensch muß Schwein haben. Ich bin ein guter Mechaniker. Das hat man scheinbar jetzt hier nötiger als beim Schanzen.«

»Das schon! Aber als Kommunist! Und hier in Rußland! Die schicken sie doch sonst alle anderswohin.« Sauer blickte Immermann plötzlich mißtrauisch an.

Immermann grinste spöttisch. Er wußte, was Sauer dachte. »Beruhige dich«, erklärte er. »Ich bin kein Spitzel

geworden. Und ich verrate nicht, was du über die SS gesagt hast. Das meinst du doch, nicht?«

»Ich? Keine Spur. Denke garnicht daran!« Sauer griff nach seinem Kochgeschirr. »Da ist die Gulaschkanone! Rasch, – sonst kriegen wir nur noch das Spülwasser.«

Die Hand wuchs und wuchs. Es war nicht mehr, als schmelze der Schnee, – es sah aus, als wüchse sie langsam aus der Erde hervor, – wie eine fahle Drohung und eine versteinerte Gebärde um Hilfe.

Der Kompanieführer blieb stehen. »Was ist das da?«

»Irgendein Panje, Herr Leutnant.«

Rahe sah schärfer hin. Er konnte ein verwaschenes Stück Ärmel erkennen. »Das ist kein Russe«, sagte er.

Feldwebel Mücke bewegte die Zehen in den Stiefeln. Er konnte den Kompanieführer nicht ausstehen. Zwar stand er tadellos stramm vor ihm, – Disziplin ging über alle persönlichen Gefühle, – aber um seiner Verachtung Ausdruck zu geben, bewegte er unsichtbar die Zehen in den Stiefeln. Dummes Aas, dachte er. Quatschkopf!

»Lassen Sie ihn rausholen«, sagte Rahe.

»Zu Befehl.«

»Setzen Sie gleich ein paar Leute dran. Kein schöner Anblick, sowas!«

Waschlappen, dachte Mücke. Hosenscheißer! Kein schöner Anblick! Als ob das der erste Tote wäre, den wir sähen!

»Das ist ein deutscher Soldat«, sagte Rahe.

»Zu Befehl, Herr Leutnant. Seit vier Tagen haben wir nur noch Russen gefunden.«

»Lassen Sie ihn rausholen. Wir werden dann sehen, was er ist.«

Rahe ging zu seinem Quartier hinüber. Eingebildeter Affe, dachte Mücke. Hat einen Ofen, ein warmes Haus und das E.K. zum Halse raus. Ich habe nicht einmal das E.K.I. Habe es dabei ebenso verdient wie der seinen ganzen Klempnerladen. »Sauer!« schrie er, »Immermann! Hierher! Bringt Schaufeln mit! Wer ist sonst noch da? Graeber! Hirschland! Berning! Steinbrenner, übernehmen Sie das Kommando! Die Hand da drüben! Ausgraben und beerdigen, wenn's ein Deutscher ist! Ich wette, daß es keiner ist.«

Steinbrenner schlenderte heran. »Wetten?« fragte er. Er hatte eine hohe, knabenhafte Stimme, die er vergeblich tiefer zu halten versuchte. »Um wieviel?«

Mücke wurde einen Augenblick unsicher. »Drei Rubel«, sagte er dann. »Drei Besatzungsrubel.«

»Fünf. Unter fünf wette ich nicht.«

»Gut, also fünf. Aber auszahlen.«

Steinbrenner lachte. Seine Zähne schimmerten in der bleichen Sonne. Er war neunzehn Jahre alt, blond und hatte das Gesicht eines gotischen Engels. »Auszahlen, natürlich! Was sonst, Mücke?«

Mücke konnte Steinbrenner nicht besonders leiden; aber er hatte Angst vor ihm und war vorsichtig. Steinbrenner kam von der SS und besaß das goldene Abzeichen der Hitlerjugend. Er gehörte zwar jetzt zur Kompanie; aber jeder wußte, daß er ein Denunziant und ein Spion für die Gestapo war.

»Schön, schön.« Mücke holte ein Etui aus Weichselholz

aus der Tasche, auf dessen Deckel ein Blumenmuster eingegraben war. »Zigarette?«

»Klar.«

»Der Führer raucht nicht, Steinbrenner«, sagte Immermann nachlässig.

»Halt die Schnauze.«

»Halt selber die Schnauze.«

»Dir geht es anscheinend mächtig gut!« Steinbrenner hob die langen Wimpern zu einem schrägen Blick. »Hast wohl schon allerhand vergessen, was?«

Immermann lachte. »Ich vergesse nicht so leicht etwas. Und ich weiß, was du meinst, Max. Aber vergiß du nicht, was ich gesagt habe. Der Führer raucht nicht. Das war alles. Hier sind vier Zeugen dafür. Und der Führer raucht nicht, das weiß jeder.«

»Laßt den Quatsch!« sagte Mücke. »Fangt an mit dem Ausgraben. Befehl vom Kompanieführer.«

»Also los!« Steinbrenner zündete die Zigarette an, die Mücke ihm gegeben hatte.

»Seit wann wird im Dienst geraucht?« fragte Immermann.

»Dies ist kein Dienst«, erklärte Mücke irritiert. »Laßt jetzt den Quatsch, und grabt den Russen aus. Hirschland, Sie auch.«

Hirschland kam heran. Steinbrenner grinste. »Erstklassige Arbeit für dich, Isaak! Kadaver ausgraben. Gut für dein Judenblut. Stärkt die Knochen und das Gemüt. Nimm die Schaufel da.«

»Ich bin dreiviertel Arier«, sagte Hirschland.

Steinbrenner blies ihm den Rauch seiner Zigarette

ins Gesicht. »Das sagst du! Für mich bist du ein Viertel Jude, – und durch die Güte des Führers darfst du mit echten deutschen Männern zusammen kämpfen. Also grab das russische Schwein da aus. Es stinkt dem Leutnant zu sehr in die Nase.«

»Es ist kein Russe«, sagte Graeber. Er hatte als einziger ein paar Bretter zu dem Toten hinübergeschoben und angefangen, den Schnee um den Arm und die Brust herum wegzustechen. Man sah jetzt deutlich die nasse Uniform.

»Kein Russe?« Steinbrenner kam rasch und sicher wie ein Tänzer über die schwankenden Bretter und hockte sich neben Graeber. »Tatsächlich nicht! Das hier ist eine deutsche Uniform.« Er drehte sich um. »Mücke! Kein Russe! Ich habe gewonnen!«

Mücke kam schwerfällig heran. Er starrte in das Loch hinunter, in das langsam Wasser von den Rändern hinabsickerte. »Verstehe ich nicht«, erklärte er mürrisch. »Seit fast einer Woche haben wir doch nur noch Russen gefunden. Er muß einer vom Dezember sein, der tiefer gesackt ist.«

»Es kann auch einer vom Oktober sein«, sagte Graeber. »Damals ist unser Regiment hier durchgekommen.«

»Unsinn. Von denen kann es keiner mehr sein.«

»Doch. Wir hatten hier ein Nachtgefecht. Die Russen gingen zurück, und wir mußten gleich weiter vor.«

»Das stimmt«, erklärte Sauer.

»Unsinn! Unser Nachschub hat bestimmt alle Toten gefunden und beerdigt. Bestimmt!«

»Das ist nicht so sicher. Ende Oktober schneite es

schon sehr stark. Und wir gingen damals noch rasch vor.«

»Das sagst du schon zum zweitenmal.« Steinbrenner sah Graeber an.

»Du kannst es gerne noch einmal hören, wenn du willst. Wir machten damals einen Gegenangriff und gingen über hundert Kilometer vor.«

»Und jetzt gehen wir zurück, was?«

»Jetzt sind wir wieder hier.«

»Wir sind also auf dem Rückzug, – oder nicht?«

Immermann stieß Graeber warnend an. »Gehen wir vielleicht vor?« fragte Graeber.

»Wir verkürzen unsere Linien«, sagte Immermann und starrte Steinbrenner höhnisch ins Gesicht. »Seit einem Jahr schon. Strategische Notwendigkeit, um den Krieg zu gewinnen. Das weiß doch jeder.«

»Da ist ein Ring an der Hand«, sagte Hirschland plötzlich. Er hatte weitergegraben und die zweite Hand des Toten freigelegt.

Mücke bückte sich herunter. »Tatsächlich«, sagte er. »Gold sogar. Ein Trauring.«

Alle blickten hin. »Nimm dich in acht«, flüsterte Immermann Graeber zu. »Das Schwein versaut dir sonst noch deinen Urlaub. Meldet dich als Miesmacher. Er wartet nur auf so was.«

»Er macht sich nur wichtig. Paß du lieber selber auf. Er hat dich mehr auf dem Kieker als mich.«

»Mir ist es wurscht. Ich kriege keinen Urlaub.«

»Das sind die Abzeichen von unserem Regiment«, sagte Hirschland. Er hatte mit den Händen weitergewühlt.

»Es ist dann also ganz bestimmt kein Russe, was?«
Steinbrenner grinste zu Mücke hinüber.

»Nein, kein Russe«, erwiderte Mücke ärgerlich.

»Fünf Rubel! Schade, daß wir nicht um zehn gewettet haben. Raus damit!«

»Ich hab kein Geld bei mir.«

»Wo denn? Auf der Reichsbank? Los, raus damit!«

Mücke sah Steinbrenner wütend an. Dann zog er seinen Brustbeutel hervor und zählte das Geld ab. »Heute geht auch alles schief! Verdammt!«

Steinbrenner steckte das Geld ein. »Ich glaube, es ist Reicke«, sagte Graeber.

»Was?«

»Das hier ist Leutnant Reicke von unserer Kompanie. Da sind seine Achselstücke. Und hier am rechten Zeigefinger fehlt das oberste Glied.«

»Unsinn. Reicke wurde verwundet und ist zurückgebracht worden. Wir haben das später gehört.«

»Es ist Reicke.«

»Macht das Gesicht frei.«

Graeber und Hirschland gruben weiter. »Vorsicht!« rief Mücke. »Stecht ihm nicht in den Kopf.«

Das Gesicht kam aus dem Schnee hervor. Es war naß und wirkte sonderbar, mit den Augenhöhlen noch voll Schnee; als habe ein Bildhauer eine Maske nicht fertig modelliert und sie blind gelassen. Ein Goldzahn blinkte zwischen den blauen Lippen.

»Ich kann ihn nicht erkennen«, sagte Mücke.

»Er muß es sein. Wir haben damals keinen anderen Offizier hier verloren.«

»Wischt ihm die Augen aus.«

Graeber zögerte einen Augenblick. Dann wischte er mit seinem Handschuh behutsam den Schnee weg. »Er ist es«, sagte er.

Mücke geriet in Aufregung. Er übernahm jetzt selber das Kommando. Bei einem Offizier schien ihm eine höhere Charge nötig zu sein. »Anheben! Hirschland und Sauer die Beine, Steinbrenner und Berning die Arme. Graeber, geben Sie auf den Kopf acht! Los, gleichzeitig – eins, zwei, ruck!«

Der Körper bewegte sich. »Noch einmal! Eins, zwei, hebt!«

Die Leiche bewegte sich wieder. Unter ihr, aus dem Schnee, kam ein hohles Seufzen, als die Luft eindrang.

»Herr Feldwebel, der Fuß kommt runter«, rief Hirschland.

Es war der Stiefel. Er kam halb herunter. Das Fleisch der Füße war durch das Schneewasser im Leder verfault und gab nach. »Loslassen! Runterlassen!« rief Mücke. Es war zu spät. Der Körper rutschte, und Hirschmann behielt den Stiefel in der Hand.

»Ist der Fuß drin?« fragte Immermann.

»Stellen Sie den Stiefel beiseite und schaufeln Sie weiter«, schrie Mücke Hirschland an. »Wer kann auch wissen, daß er schon so weich ist! Und Sie, Immermann, seien Sie ruhig. Haben Sie Respekt vor dem Tode!«

Immermann sah Mücke verblüfft an; aber er schwieg.

Einige Minuten später hatten sie den Schnee um den Körper herum ganz weggeschaufelt. In der nassen Uniform fanden sie eine Brieftasche mit Papieren. Die Schrift war zerlaufen, aber noch zu lesen. Graeber hatte recht gehabt;

es war Leutnant Reicke, der im Herbst als Zugführer zur Kompanie gehört hatte.

»Wir müssen das sofort melden«, sagte Mücke. »Bleibt hier! Ich komme gleich zurück.«

Er ging zu dem Hause hinüber, in dem der Kompanieführer wohnte. Es war das einzige, das noch einigermaßen instand war. Vor der Revolution hatte es wahrscheinlich dem Popen gehört. Rahe saß in der großen Stube. Mücke starrte gehässig auf den breiten russischen Ofen, in dem ein Feuer brannte. Auf der Ofenbank lag der Schäferhund Rahes und schlief. Mücke machte seine Meldung, und Rahe ging mit ihm hinüber.

Er blickte eine Zeitlang auf Reicke hinunter. »Schließt ihm die Augen«, sagte er dann.

»Das geht nicht, Herr Leutnant«, erwiderte Graeber. »Die Lider sind schon zu weich. Sie würden reißen.«

Rahe sah zu der zerschossenen Kirche hinüber. »Tragt ihn einstweilen da hinein. Haben wir einen Sarg?«

»Die Särge sind zurückgeblieben«, meldete Mücke. »Wir hatten ein paar für besondere Fälle. Die Russen haben sie erbeutet. Hoffe, sie werden sie brauchen können.«

Steinbrenner lachte. Rahe lachte nicht. »Können wir einen zimmern?«

»Es würde zu lange dauern, Herr Leutnant«, sagte Graeber. »Der Körper ist schon sehr weich. Es gibt auch kaum geeignetes Holz dafür im Dorf.«

Rahe nickte. »Legt ihn auf eine Zeltbahn. Wir werden ihn darin beerdigen. Hackt ein Grab aus und zimmert ein Kreuz.«

Graeber, Sauer, Immermann und Berning trugen den sackenden Körper zur Kirche hinüber. Hirschland folgte zögernd mit dem Stiefel, in dem die Stücke des Fußes steckten.

»Feldwebel Mücke!« sagte Rahe.

»Herr Leutnant!«

»Es werden heute vier gefangene russische Partisanen herübergeschickt. Sie sollen morgen früh erschossen werden. Unsere Kompanie hat den Befehl dazu bekommen. Fragen Sie in Ihrem Zug nach Freiwilligen. Sonst wird die Schreibstube die Leute bestimmen.«

»Jawohl, Herr Leutnant!«

»Weiß der Himmel, weshalb gerade wir das machen müssen! Na ja, bei dem Durcheinander –«

»Ich melde mich freiwillig«, sagte Steinbrenner.

»Gut.« Rahes Gesicht bewegte sich nicht. Er stakte über den ausgeschaukelten Schneeweg zurück. Zurück zu seinem Ofen, dachte Mücke. Der Waschlapen! Was ist schon dabei, ein paar Partisanen zu erschießen? Als ob sie nicht Hunderte von unseren Kameraden abgeknallt hätten!

»Wenn die Russen rechtzeitig kommen, können sie das Grab für Reicke gleich mitschaufeln«, sagte Steinbrenner. »Dann haben wir keine Arbeit damit. Alles ein Aufwaschen. Was, Mücke?«

»Von mir aus!« Mückes Magen war bitter. Schulmeisterseele, dachte er. Dünn, aufgeschossen, eine lange Latte mit Hornbrille. Leutnant noch vom ersten Kriege her. Nie befördert worden in diesem. Tapfer, schön, wer war das nicht? Aber keine Führernatur. »Was halten Sie von Rahe?« fragte er Steinbrenner.

Der sah ihn verständnislos an. »Er ist unser Kompanieführer, nicht?«

»Klar, – aber sonst?«

»Sonst? Was sonst?«

»Nichts«, erwiderte Mücke mürrisch.

»Tief genug?« fragte der älteste Russe.

Er war ein Mann von ungefähr siebzig Jahren mit einem weißen, schmutzigen Bart und sehr blauen Augen und sprach gebrochen Deutsch.

»Halt die Schnauze, Bolschewik, und rede nur, wenn du gefragt wirst«, erwiderte Steinbrenner. Er war sehr munter. Seine Augen folgten der Frau, die zu den Partisanen gehörte. Sie war jung und kräftig.

»Tiefer«, sagte Graeber. Er überwachte mit Steinbrenner und Sauer die Gefangenen.

»Für uns?« fragte der Russe.

Steinbrenner sprang rasch und leicht heran und schlug ihm mit der flachen Hand hart ins Gesicht. »Ich habe dir doch gesagt, Großvater, daß du den Schnabel halten sollst. Was glaubst du, was dies hier ist? Eine Kirmes?«

Er lächelte. In seinem Gesicht war keine Bosheit. Es war nur voll von dem Vergnügen, mit dem ein Kind einer Fliege die Beine ausreißt.

»Nein, das Grab ist nicht für euch«, sagte Graeber.

Der Russe hatte sich nicht gerührt. Er stand still und sah Steinbrenner an. Steinbrenner blickte zurück. Sein Gesicht veränderte sich plötzlich. Es wurde gespannt und wachsam. Er glaubte, daß der Russe ihn angreifen würde, und wartete auf die erste Bewegung. Es hätte wenig aus-

gemacht, wenn er ihn ohne weiteres erschossen hätte; der Mann war ohnehin zum Tode verurteilt, und man hätte nicht viel danach gefragt, ob es Notwehr gewesen wäre oder nicht. Aber für Steinbrenner war es nicht dasselbe. Graeber wußte nicht, ob es für ihn nur eine Art Sport war, den Russen soweit zu reizen, bis er sich einen Moment vergaß, – oder ob in ihm noch etwas von der sonderbaren Pedanterie lebendig war, die stets nach einem Vorwand suchte, um auch bei einem Mord noch vor sich legal zu erscheinen. Es gab beides. Und beides zur gleichen Zeit. Graeber hatte es oft genug gesehen.

Der Russe bewegte sich nicht. Blut lief ihm aus der Nase in den Bart. Graeber überlegte, was er selbst in der gleichen Lage tun würde, – sich auf den andern stürzen und für einen Schlag zurück den sofortigen Tod zu riskieren, – oder noch alles hinnehmen für die paar Stunden mehr, die eine Nacht Leben. Er wußte es nicht.

Der Russe bückte sich langsam und hob die Hacke auf. Steinbrenner trat einen Schritt zurück. Er war schußbereit. Aber der Russe richtete sich nicht wieder auf. Er begann auf dem Grund der Grube weiterzuhacken. Steinbrenner grinste. »Leg dich hinein«, sagte er.

Der Russe stellte die Hacke weg und legte sich in die Grube. Er lag still da. Ein paar Brocken Schnee fielen auf ihn hinab, als Steinbrenner über das Grab trat. »Ist es lang genug?« fragte er Graeber.

»Ja. Reicke war nicht groß.«

Der Russe sah nach oben. Seine Augen waren weit offen. Der Himmel schien sich blau in ihnen zu spiegeln. Die weichen Barthaare am Mund bewegten sich beim Atmen.

Steinbrenner ließ ihn eine Weile liegen. »Raus!« sagte er dann.

Der Russe kletterte heraus. Nasse Erde klebte an seinem Rock. »So«, sagte Steinbrenner und blickte auf die Frau. »Jetzt gehen wir eure eigenen Gräber graben. Die brauchen nicht so tief zu sein. Ganz egal, ob die Füchse euch im Sommer fressen.«

Es war früher Morgen. Ein fahler, roter Streif stand am Horizont. Der Schnee knirschte; es hatte nachts wieder etwas gefroren. Die aufgeworfenen Gräber waren sehr schwarz. »Verdammt«, sagte Sauer. »Was die uns alles aufpelzen! Warum müssen wir das machen? Warum nicht der SD? Das sind doch Spezialisten im Abknallen. Warum wir? Dies ist schon das dritte Mal. Wir sind doch anständige Soldaten.«

Graeber hielt sein Gewehr lose in der Hand. Der Stahl war sehr kalt. Er zog seine Handschuhe an. »Der SD ist weiter hinten beschäftigt.«

»Klar. Die kommen nicht so weit nach vorn. War Steinbrenner früher nicht beim SD?«

»Ich glaube, er war in einem KZ. Blockführer oder so was.«

Die andern kamen heran. Steinbrenner war als einziger völlig wach und ausgeschlafen. Seine Haut schimmerte rosig wie die eines Kindes. »Hört zu«, sagte er, »da ist doch die Kuh dabei. Laßt die für mich.«

»Wieso für dich?« fragte Sauer. »Du hast keine Zeit mehr, sie zu schwängern. Das hättest du früher versuchen sollen.«

»Hat er ja«, sagte Immermann.

Steinbrenner drehte sich ärgerlich um. »Woher weißt du das?«

»Und sie hat ihn nicht rangelassen.«

»Du bist mächtig schlau, was? Wenn ich die rote Kuh hätte haben wollen, hätte ich sie gehabt.«

»Oder nicht.«

»Laßt doch den Quatsch.« Sauer biß ein Stück Priem ab. »Wenn er meint, daß er sie abknallen will, für sich allein, von mir aus kann er das gern. Ich reiße mich nicht darum.«

»Ich auch nicht«, erklärte Graeber.

Die andern sagten nichts. Es wurde heller. Hirschland sah auf seine Uhr. »Geht's dir nicht schnell genug, Isaak?« fragte Steinbrenner. »Sei dankbar, daß man dich kommandiert hat. Sowas treibt dir die jüdische Weinerlichkeit aus. »Erschießen –« er spuckte aus. »Viel zu gut für die Bande! Munition dafür zu verschwenden! Aufhängen sollte man sie! Wie anderswo auch.«

»Wo?« Sauer sah sich um. »Siehst du irgendwo einen Baum? Oder sollen wir erst noch einen Galgen zimmern? Und woraus?«

»Da sind sie«, sagte Graeber.

Mücke erschien mit den vier Russen. Je zwei Soldaten gingen vor und hinter ihnen. Der alte Russe war der vorderste; nach ihm kam die Frau, und dann kamen zwei jüngere Männer. Die vier stellten sich ohne Befehl in einer Reihe vor den Gräbern auf. Die Frau blickte hinab, bevor sie sich umdrehte. Sie trug einen roten wollenen Rock.

Leutnant Müller vom ersten Zug kam aus dem Hause des Kompanieführers. Er vertrat Rahe bei der Exekution. Es war lächerlich, aber die Formen wurden oft noch eingehalten. Jeder wußte, daß die vier Russen vielleicht Partisanen waren, vielleicht auch nicht; – aber sie waren in aller Form verhört und verurteilt worden, ohne je eine wirkliche Chance gehabt zu haben. Was war auch schon festzustellen gewesen? Sie hatten angeblich Waffen gehabt. Jetzt wurden sie in aller Form, unter Beisein eines Offiziers erschossen. Als ob ihnen das nicht ganz egal gewesen wäre.

Leutnant Müller war einundzwanzig Jahre alt und vor sechs Wochen der Kompanie zugeteilt worden. Er musterte die Verurteilten und las das Urteil vor.

»Die Kuh ist für mich«, wisperte Steinbrenner.

Graeber sah die Frau an. Sie stand ruhig in ihrem roten Rock vor dem Grabe. Sie war kräftig und jung und gesund und gemacht, Kinder zu gebären. Sie verstand nicht, was Müller las; aber sie wußte, daß es ihr Todesurteil war. Sie wußte, daß in wenigen Minuten das Leben, das stark in ihren gesunden Adern lief, aufhören würde für immer, – doch sie stand ruhig da, als wäre es weiter nichts, und als fröre sie nur ein wenig in der kalten Morgenluft.

Graeber sah, daß Mücke wichtigtuerisch Müller etwas zuflüsterte. Müller blickte auf. »Kann das nicht nachher gemacht werden?«

»Es ist besser so, Herr Leutnant. Einfacher.«

»Gut. Machen Sie es, wie Sie wollen.«

Mücke trat vor. »Sag dem da, er soll seine Stiefel aus-

ziehen«, sagte er zu dem alten Russen, der Deutsch verstand, und zeigte auf einen der jüngeren Gefangenen.

Der Alte sagte es dem andern. Er sprach leise und fast singend. Der andere, ein schwächlicher Mensch, verstand zuerst nicht. »Los!« knurrte Mücke. »Stiefel! Zieh die Stiefel aus!«

Der Alte wiederholte, was er vorher gesagt hatte. Der Jüngere begriff und beeilte sich, wie jemand, der seine Pflicht versäumt hat, die Stiefel auszuziehen, so rasch er konnte. Er taumelte, während er auf einem Bein stand und am Stiefel des andern zog. Weshalb beeilt er sich so? dachte Graeber. Damit er eine Minute früher stirbt? Der Mann nahm die Stiefel in die Hand und hielt sie dienstfertig Mücke hin. Die Stiefel waren gut. Mücke schnauzte etwas und zeigte zur Seite. Der Mann stellte die Stiefel dorthin und trat dann zurück in die Reihe. Er stand in schmutzigen Fußlappen auf dem Schnee. Die Zehen kamen gelb heraus, und der Mann krümmte sie verlegen.

Mücke inspizierte die andern. Er fand ein Paar Pelzhandschuhe bei der Frau und befahl ihr, sie zu den Stiefeln zu legen. Den roten Rock betrachtete er eine Weile. Er war heil und aus gutem Stoff. Steinbrenner grinste verstohlen, aber Mücke sagte der Frau nicht, sie solle ihn ausziehen. Entweder hatte er Angst vor Rahe, der von seinem Fenster aus die Exekution übersehen konnte, oder er wußte nicht, was man mit dem Rock hätte anfangen sollen. Er trat zurück.

Die Frau sagte sehr rasch etwas auf russisch. »Fragen Sie, was sie noch will«, sagte Leutnant Müller. Er war blaß. Es war seine erste Exekution.

Mücke fragte den alten Russen.

»Sie will nichts. Sie verflucht euch nur.«

»Was?« rief Müller, der nichts verstanden hatte.

»Sie verflucht euch«, sagte der Russe lauter. »Sie verflucht euch und alle Deutschen, die auf russischer Erde stehen! Sie verflucht eure Kinder! Sie wünscht, ihre Kinder möchten eure Kinder eines Tages so erschießen, wie ihr uns jetzt erschießt.«

»So eine Unverschämtheit!« Mücke starrte die Frau an.

»Sie hat zwei Kinder«, sagte der Alte. »Und ich habe drei Söhne.«

»Genug, Mücke!« rief Müller nervös. »Wir sind keine Pastoren. Stillgestanden!«

Die Gruppe Soldaten stand still. Graeber fühlte sein Gewehr. Er hatte seine Handschuhe wieder ausgezogen. Der Stahl saugte sich kalt gegen Daumen und Zeigefinger. Neben ihm stand Hirschland. Er war gelb, aber er stand regungslos. Graeber beschloß, auf den Russen am weitesten links zu schießen. Im Anfang hatte er in die Luft geschossen, wenn er zu einer Exekution kommandiert worden war, aber das war vorbei. Man tat denen, die erschossen wurden, keinen Gefallen damit. Andere hatten ebenso gedacht wie er; und es war vorgekommen, daß fast alle absichtlich vorbeigeschossen hatten. Die Erschießung hatte wiederholt werden müssen, und die Gefangenen waren so zweimal exekutiert worden. Einmal allerdings hatte eine Frau sich auf die Knie geworfen, nachdem sie nicht getroffen worden war, und ihnen mit Tränen gedankt für die ein, zwei Minuten Leben, die sie dadurch gewonnen hatte. Er dachte

nicht gern an diese Frau. So etwas kam jetzt auch nicht mehr vor.

»Legt an!«

Über das Visier sah Graeber den Russen. Es war der Alte mit dem Bart und den blauen Augen. Das Visier schnitt das Gesicht entzwei. Graeber senkte es. Er hatte das letztemal jemand den Unterkiefer weggeschossen. Die Brust war sicherer. Er sah, daß Hirschlands Gewehrlauf höher stand und daß er über den Kopf hinwegschießen wollte. »Mücke sieht dich! Halte tiefer. Seitlich!« murmelte er. Hirschland senkte den Lauf. »Feuer!« kam das Kommando.

Der Russe schien sich zu heben und Graeber entgegenzukommen. Es war, als wölbe er sich, wie Personen in Juxbuden auf dem Jahrmarkt in einem konvexen Spiegel. Er wölbte sich und fiel zurück.

Der Alte war halb in das Grab geschleudert worden. Seine Füße ragten heraus. Die andern beiden waren zusammengesunken, wo sie standen. Der ohne Stiefel hatte im letzten Moment seine Hände hochgerissen, um sein Gesicht zu schützen. Eine Hand hing wie ein Lappen an den Sehnen. Keinem der Russen waren die Hände gefesselt und die Augen verbunden worden. Man hatte es vergessen.

Die Frau war nach vorn gefallen. Sie war nicht tot. Sie stützte sich auf die Hand und starrte, das Gesicht erhoben, die Gruppe Soldaten an. Steinbrenner machte ein zufriedenes Gesicht. Niemand außer ihm hatte auf sie gezielt. Sie war in den Bauch geschossen worden. Steinbrenner war ein sehr guter Schütze.

Der alte Russe stieß noch irgendetwas aus dem Grabe heraus; dann wurde er still. Die Frau allein lag noch aufgestützt da. Sie starrte aus ihrem breiten Gesicht die Soldaten an und zischte. Der alte Russe war tot, und niemand konnte mehr übersetzen, was sie sagte. Sie lag da, die Arme aufgestützt, wie ein großer bunter Frosch, der nicht mehr weiterkonnte, und zischte, ohne die Augen einen Moment abzuwenden. Sie schien kaum zu sehen, daß Mücke verdrossen von der Seite herankam. Sie zischte und zischte, und erst im letzten Augenblick sah sie den Revolver. Sie riß den Kopf beiseite und biß in Mückes Hand. Mücke fluchte und schlug ihr mit der linken Hand von oben den Unterkiefer los. Als die Zähne nachgaben, schoß er sie in den Nacken.

»Verdammt schlechte Schießerei«, knurrte Müller.
»Könnt ihr nicht zielen?«

»Es war Hirschland, Herr Leutnant«, meldete Steinbrenner.

»Es war nicht Hirschland«, sagte Graeber.

»Ruhe!« schrie Mücke. »Wartet, bis ihr gefragt werdet.«

Er blickte zu Müller hinüber. Müller war sehr blaß und rührte sich nicht. Mücke beugte sich über die anderen Russen. Einem jüngeren setzte er den Revolver hinter das Ohr und schoß. Der Kopf ruckte und lag wieder still. Mücke steckte den Revolver ein und betrachtete seine Hand. Er zog ein Taschentuch heraus und wickelte es darum.

»Lassen Sie sich Jod darauf geben«, sagte Müller. »Wo ist der Sanitätsbulle?«

»Im dritten Haus rechts, Herr Leutnant.«

»Gehen Sie gleich hin.«

Mücke ging. Müller blickte zu den Toten hinüber. Die Frau lag vornübergesunken auf dem nassen Boden. »Legt sie hinein und schaufelt sie zu«, sagte er. Er war plötzlich sehr ärgerlich, ohne zu wissen, warum.

II

In der Nacht wurde das Rollen vom Horizont wieder stärker. Der Himmel war rot, und das Flackern der Abschüsse wurde deutlicher. Das Regiment war vor zehn Tagen von der Front zurückgenommen worden und lag in Ruhestellung. Aber die Russen kamen näher. Die Front verschob sich jeden Tag. Es gab keine genaue Linie mehr. Die Russen griffen an. Sie griffen seit Monaten an. Und das Regiment ging seit Monaten zurück.

Graeber erwachte. Er horchte auf das Rollen und versuchte, wieder einzuschlafen. Es gelang ihm nicht. Nach einer Weile zog er seinen Stiefel an und ging nach draußen.

Die Nacht war klar und nicht kalt. Von rechts, hinter dem Walde her, kamen Explosionen. Leuchtschirme hingen wie durchsichtige Quallen in der Luft und schütteten Licht aus. Weiter hinten suchten Scheinwerfer nach Flugzeugen.

Er blieb stehen und blickte empor. Der Himmel war mondlos, aber voller Sterne. Graeber sah sie nicht; er sah nur, daß die Nacht gut für Flieger war.

»Schönes Wetter für Urlauber«, sagte jemand neben ihm. Es war Immermann. Er hatte Wache. Das Regiment lag zwar in Ruhe, aber Partisanen sickerten überall durch, und deshalb wurden nachts Wachen aufgestellt.

»Du bist zu früh«, sagte Immermann. »Hast noch eine halbe Stunde bis zur Ablösung. Hau dich hin und schlaf. Ich wecke dich schon. In deinem Alter kann man immer schlafen. Wie alt bist du? Dreiundzwanzig?«

»Ja.«

»Na, also.«

»Ich bin nicht müde.«

»Urlaubsfieber, was?« Immermann sah Graeber forschend an. »So was an Schwein! Urlaub!«

»Ich habe ihn noch nicht. Im letzten Augenblick kann noch eine Urlaubssperre herauskommen. Ist mir schon dreimal so gegangen.«

»Kann sein. Seit wann bist du fällig?«

»Seit neun Monaten. Immer kam was dazwischen. Das letzte Mal ein Fleischschuß, der nicht zum Transport in die Heimat ausreichte.«

»Pech – aber du bist wenigstens fällig. Ich nicht. Politisch unzuverlässig, Heldenchance, sonst nichts. Kanonenfutter und Dünger für das tausendjährige Reich.«

Graeber sah sich um.

Immermann lachte »Der deutsche Blick! Keine Angst, alles pennt. Steinbrenner auch.«

»Daran habe ich nicht gedacht«, erwiderte Graeber ärgerlich. Er hatte daran gedacht.

»Umso schlimmer.« Immermann lachte wieder. »Sitzt einem schon so in den Knochen, daß man es nicht mehr merkt. Komisch, daß gerade die Denunzianten hochgeschossen sind in unserm heroischen Zeitalter, wie Pilze im Regen! Sollte einem eigentlich zu denken geben, was?«

Graeber zögerte einen Augenblick. »Wenn du das alles so gut weißt, solltest du dich mehr vor Steinbrenner in acht nehmen«, sagte er schließlich.

»Ich pfeife auf Steinbrenner. Er kann mir weniger tun als euch. Gerade weil ich unvorsichtig bin. Für jemand wie mich ist das ein Zeichen von Ehrlichkeit. Zuviel Schwanzwedeln würde die Bonzen mißtrauisch machen. Alte Regel für ehemalige Parteimitglieder, um unverdächtig zu bleiben. Oder nicht?«

Graeber blies in seine Hände. »Kalt«, sagte er.

Er wollte in keine politische Unterhaltung kommen. Es war besser, wenn man sich auf nichts einließ. Er wollte seinen Urlaub haben, das war alles, und er wollte ihn nicht gefährden. Immermann hatte recht: Mißtrauen war die verbreitetste Eigenschaft im Dritten Reich. Man war fast nirgendwo ganz sicher. Und wenn man nicht sicher war, sollte man das Maul halten.

»Wann warst du das letzte Mal zu Hause?« fragte Immermann.

»Vor ungefähr zwei Jahren.«

»Das ist verdammt lange her. Da wirst du schön staunen!«

Graeber erwiderte nichts.

»Staunen«, wiederholte Immermann. »Was sich da alles geändert hat!«

»Was soll sich schon viel geändert haben?«

»Allerhand. Du wirst es ja sehen.«

Graeber spürte einen Augenblick eine scharfe Angst, wie einen Stich in den Magen. Er kannte das; es kam ab und zu, jäh und ohne besonderen Grund. Es war nicht ver-

wunderlich in einer Welt, in der schon lange nichts mehr sicher war.

»Woher weißt du das?« sagte er. »Du warst doch nicht auf Urlaub.«

»Nein. Aber ich weiß es. In der Strafkompagnie hört man mehr als hier.«

Graeber stand auf. Wozu war er nur herausgekommen? Er wollte nicht reden. Er hatte allein sein wollen. Wenn er nur schon fort wäre! Es war wie eine fixe Idee. Er wollte allein sein, allein für ein paar Wochen, allein und nachdenken, weiter nichts. Es war so vieles da, über das er nachdenken wollte. Nicht hier, – drüben, in der Heimat, allein, jenseits vom Krieg.

»Zeit für die Ablösung«, sagte er. »Ich hole meinen Kram und wecke Sauer.«

Das Rollen ging weiter durch die Nacht. Das Rollen und das Flackern am Horizont. Graeber starrte hinüber. Die Russen – im Herbst 1941 hatte der Führer erklärt, daß sie erledigt waren, und es hatte auch so ausgesehen. Im Herbst 1942 hatte er es wieder erklärt, und es hatte immer noch so ausgesehen. Aber dann war die unerklärliche Zeit vor Moskau und Stalingrad gekommen. Plötzlich war nichts mehr weitergegangen. Es war wie verhext gewesen. Und auf einmal hatten die Russen wieder Artillerie gehabt. Das Rollen am Horizont hatte begonnen, es hatte alle Führerreden niedergebrochen, es hatte nicht mehr aufgehört, und dann hatte es die deutschen Divisionen vor sich hergetrieben, den Weg zurück. Sie hatten es nicht verstanden, aber plötzlich waren Gerüchte dagewesen, daß ganze

Armeekorps abgeschnitten worden wären und sich ergeben hätten, und bald wußte jeder, daß die Siege sich in Flucht verwandelt hatten. Flucht wie in Afrika, als Kairo schon so nahe gewesen war.

Graeber stapfte den Weg um das Dorf herum. Das mondlose Licht verschob alle Perspektiven. Der Schnee fing es irgendwoher und warf es zerstreut zurück. Häuser erschienen ferner und Wälder näher, als sie waren. Es roch nach Fremde und Gefahr.

Der Sommer 1940 in Frankreich. Der Spaziergang nach Paris. Das Geheul der Stukas über einem fassungslosen Land. Straßen, verstopft mit Flüchtlingen und einer zerfallenden Armee. Der hohe Juni, Felder, Wälder, der Marsch durch eine unzerstörte Landschaft, und dann die Stadt mit dem silbernen Licht, den Straßen, den Cafés, die sich öffnete ohne einen Schuß. Hatte er damals gedacht? War er beunruhigt gewesen? Nein. Alles war richtig erschienen. Deutschland, das von kriegslüsternen Feinden angefallen worden war, hatte sich gewehrt, das war alles. Daß der Gegner so wenig vorbereitet gewesen war, daß er kaum Widerstand leisten konnte, schien kein Widerspruch dazu zu sein.

Und später, in Afrika, in den großen Etappen des Vordringens, in den Wüstennächten voller Sterne und Panzergeratter, hatte er da gedacht? Nein – nicht einmal auf dem Rückzuge. Es war Afrika gewesen, ein fremdes Land, das Mittelmeer lag dazwischen, und dann kam Frankreich und dann erst Deutschland. Was war da viel zu denken gewesen, selbst wenn es verlorenging? Man konnte nicht überall gewinnen.

Dann aber war Rußland gekommen. Rußland und die Niederlage und die Flucht. Und jetzt lag kein Meer dazwischen; der Rückzug ging nach Deutschland. Es waren auch nicht ein paar Korps, die geschlagen worden waren, wie in Afrika, – das ganze deutsche Heer ging zurück. Da hatte er plötzlich zu denken begonnen. Er und viele andere. Das war leicht und billig. Solange gesiegt wurde, war alles in Ordnung gewesen, und was nicht in Ordnung war, hatte man übersehen oder mit dem großen Ziel entschuldigt. Mit was für einem Ziel? Hatte es nicht immer zwei Seiten gehabt? Und war eine davon nicht immer finster und unmenschlich gewesen? Warum hatte er das nicht früher erkannt? Aber hatte er das wirklich nicht? Hatte er nicht oft genug Zweifel und Ekel gehabt und sie nur immer wieder verjagt?

Er hörte Sauer husten und ging um ein paar Hüttenreste herum, um ihn zu treffen. Sauer zeigte nach Norden. Ein mächtiges schwelendes Feuer zuckte am Horizont. Man hörte Explosionen und sah Flammengarben.

»Sind das da auch schon die Russen?« fragte Graeber.

Sauer schüttelte den Kopf. »Nein. Das sind unsere Pioniere. Sie zerstören den Ort drüben.«

»Das heißt also, wir gehen weiter zurück.«

»Was sonst?«

Sie schwiegen und horchten. »Ich habe schon lange kein heiles Haus mehr gesehen«, sagte Sauer dann.

Graeber zeigte zu Rahes Wohnung hinüber. »Das da ist noch ziemlich heil.«

»Das nennst du heil? Mit den Maschinengewehrlöchern und dem verbrannten Dach und dem eingestürzten Stall?«

Sauer blies seinen Atem laut durch die Luft. »Eine heile Straße habe ich seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen.«

»Ich auch nicht.«

»Du wirst ja bald welche sehen. Zu Hause.«

»Ja. Gott sei Dank.«

Sauer sah zu dem Feuerschein hinüber. »Manchmal, wenn man so sieht, was wir hier in Rußland alles zerstört haben, kann man Angst kriegen. Was meinst du, was die mit uns machen würden, wenn sie einmal an unsere Grenze kämen? Hast du dir das mal überlegt?«

»Nein.«

»Ich schon. Ich habe einen Hof in Ostpreußen. Ich weiß noch, wie wir 1914 fliehen mußten, als die Russen kamen. Ich war damals zehn Jahre alt.«

»Es ist noch weit bis zur Grenze.«

»Das kommt darauf an. So was kann verdammt schnell gehen. Erinnerst du dich noch, wie rasch wir im Anfang hier vorgegangen sind?«

»Nein. Damals war ich in Afrika.«

Sauer blickte wieder nach Norden. Eine Feuerwand stieg dort auf, und dann kam eine Anzahl schwerer Explosionen. »Siehst du, was wir da machen? Stell dir vor, daß die Russen bei uns einmal dasselbe machen würden, – was bliebe da übrig?«

»Nicht mehr als hier.«

»Das meine ich ja gerade! Wenn wir weiter zurückgehen, wird es geschehen.«

»Sie sind noch nicht an der Grenze. Du hast ja vorgestern den politischen Vortrag gehört, in den wir reinmußten. Danach verkürzen wir nur unsere Linien, um unsere

neuen geheimen Waffen in eine günstige Angriffsposition zu bringen.«

»Ach, Quatsch! Wer glaubt das noch? Wozu sind wir dann erst so weit vorgegangen? Ich will dir was sagen. Wenn wir an unsere Grenze kommen, müssen wir Frieden schließen. Da gibt es nichts anderes.«

»Warum?«

»Aber, Mensch, was ist das für eine Frage? Damit sie mit uns nicht dasselbe machen wie wir mit ihnen. Begreifst du das nicht?«

»Ja. Aber wie ist es, wenn sie keinen Frieden schließen wollen?«

»Wer?«

»Die Russen.«

Sauer starrte Graeber an. »Das müssen sie doch! Wir bieten ihn an, und sie müssen ihn annehmen. Frieden ist Frieden! Der Krieg hört damit auf, und wir sind gerettet.«

»Sie müssen es nur, wenn wir uns bedingungslos ergeben. Dann besetzen sie ganz Deutschland, und du bist deinen Hof auch so los. Daran denkst du doch, oder nicht?«

Sauer war einen Augenblick verdutzt. »Natürlich denke ich daran«, erwiderte er dann. »Aber es ist trotzdem nicht dasselbe, – sie dürfen doch nichts mehr zerstören, wenn Frieden ist.« Er kniff die Augen zusammen und war plötzlich ein schlauer Bauer. »Bei uns bleibt so alles heil. Nur bei den andern ist es kaputt. Und irgendwann müssen sie doch schließlich wieder raus. Weißt du was? Wir gewinnen so sogar noch den Krieg. Sogar wenn wir ihn verlieren.«

Graeber antwortete nicht. Weshalb rede ich nur wieder?

dachte er. Ich wollte mich doch in nichts einlassen. Reden nutzte nichts. Was war in diesen Jahren nicht alles beredet und zerredet worden? Jeder Glaube. Reden war zwecklos und gefährlich. Und das Andere, das lautlos und langsam herangekommen war, war viel zu groß und zu vage und düster dazu. Man redete über den Dienst, über den Fraß und über die Kälte. Nicht über das Andere. Nicht darüber und nicht über die Toten.

Er ging den Weg durch das Dorf zurück. Man hatte Plancken und Bretter über die Wege geworfen, um Verbindungen über den schmelzenden Schnee zu schaffen. Die Plancken bewegten sich, während er darüber stapfte, und es war leicht abzurutschen; nichts war mehr fest darunter.

Er kam an der Kirche vorbei. Sie war klein und zerschossen, und der Leutnant Reicke lag darin. Die Tür stand offen. Man hatte am Abend noch zwei tote Soldaten gefunden, und Rahe hatte angeordnet, daß alle drei am nächsten Morgen militärisch beerdigt werden sollten. Einer der Soldaten, ein Gefreiter, hatte nicht identifiziert werden können. Sein Gesicht war weggefressen worden, und er hatte keine Erkennungsmarke. Auch sein Bauch war aufgerissen, und die Leber fehlte. Füchse wahrscheinlich oder Ratten. Wie sie an ihn herangekommen waren, war ein Rätsel.

Graeber ging in die Kirche hinein. Sie roch nach Salpeter, Fäulnis und den Toten. Er leuchtete mit der Taschenlampe in die Ecken. In einer standen zwei zerbrochene Heiligenfiguren, und daneben lagen ein paar zerrissene Getreidesäcke; sie deuteten darauf hin, daß der Raum

unter den Sowjets wahrscheinlich als Getreidesammelplatz gedient hatte. Ein verrostetes Fahrrad ohne Ketten und Reifen stand daneben im hereingewehten Schnee. In der Mitte lagen die Toren auf ihren Zeltbahnen. Sie lagen streng und abweisend und allein, und nichts ging sie mehr etwas an.

Graeber schloß die Tür und ging weiter, um das Dorf herum; Schatten wehten um die Ruinen, und selbst das schwache Licht schien verräterisch. Er stieg die Anhöhe hinauf, auf der die Gräber ausgehoben waren. Das für Reicke war verbreitert worden, um die beiden toten Soldaten mit ihm zusammen zu beerdigen.

Er hörte das leise Sickern des Wassers, das in die Grube rann. Die aufgeworfene Erde schimmerte matt. Ein Kreuz mit den Namen war daran gelehnt. Wenn jemand wollte, konnte er auf diese Weise ein paar Tage lang wissen, wer darunter lag. Länger nicht, – das Dorf würde bald wieder Kampfgebiet werden.

Graeber blickte von der Anhöhe über das Land. Es war kahl und trostlos und trügerisch; das Licht täuschte, es vergrößerte und nahm fort, und nichts war vertraut. Alles war fremd und durchkältet von der Einsamkeit des Unbekannten. Nichts war da, woran man sich halten konnte; nichts, was Wärme gab. Alles war endlos wie das Land. Ohne Grenzen und fremd. Fremd, außen und innen. Graeber fröstelte. Das war es. So war es mit ihm geworden.

Ein Klumpen Erde löste sich von dem ausgegrabenen Haufen, und er hörte ihn dumpf in die Grube fallen. Ob in dieser hartgefrorenen Erde die Würmer überlebt hatten? Vielleicht, – wenn sie tief genug hinabgekrochen waren.

Aber konnten sie metertief leben? Und was fanden sie dort zu leben? Von morgen ab würden sie für eine Zeitlang genug haben, wenn sie noch da waren.

Sie hatten genug gefunden in den letzten Jahren, dachte er. Überall, wo wir waren, haben sie überreichlich fressen können. Für die Würmer Europas, Asiens und Afrikas waren wir das Goldene Zeitalter. Wir haben ihnen Armeen von Kadavern überlassen. Nicht nur Soldatenfleisch, – auch Frauenfleisch und Kinderfleisch und das mürbe, zerbombte Fleisch der Alten. Von allem genug. In den Sagen der Würmer werden wir für Generationen die gütigen Götter des Überflusses sein.

Er wandte sich ab. Tote, – es waren zu viele Tote dagewesen. Zuerst die der andern; hauptsächlich die der andern; – aber dann war der Tod stärker und stärker in die eigenen Reihen eingebrochen. Die Regimenter hatten immer wieder aufgefüllt werden müssen; von den Kameraden, die von Anfang an dabeigewesen waren, hatten mehr und mehr gefehlt, und jetzt waren sie nur noch eine kleine Gruppe. Von den Freunden, die er gehabt hatte, war nur noch einer hier, – Fresenburg, der Kompanieführer der vierten Kompanie. Die andern waren tot oder versetzt oder im Lazarett oder kriegsuntauglich in Deutschland, wenn sie Glück gehabt hatten. Das alles hatte einmal ganz anders ausgesehen. Und anders heißen.

Er hörte Sauers Schritte und hörte ihn heraufsteigen. »Ist irgendwas gewesen?« fragte er.

»Nichts. Ich dachte einen Augenblick, ich hätte was gehört. Aber es waren nur die Ratten im Stall, wo die toten Russen liegen.«

Sauer blickte auf den Hügel, unter dem die Partisanen begraben lagen. »Die hier haben wenigstens ein Grab gekriegt.«

»Ja. Sie haben es sich selbst geschaufelt.«

Sauer spuckte aus. »Eigentlich kann man die armen Biester verstehen. Es ist ja ihr eigenes Land, das wir kaputtmachen.«

Graeber sah ihn an. Nachts dachte man anders als am Tage, aber Sauer war ein alter Soldat und nicht übertrieben rührselig. »Wie kommst du darauf?« fragte er. »Weil wir zurückgehen?«

»Natürlich. Stell dir vor, sie würden das auch mit uns einmal machen!«

Graeber schwieg eine Weile. Ich bin nicht besser als er, dachte er. Habe es auch weggeschoben und weggeschoben, solange ich konnte. »Sonderbar, wie man anfängt, andere zu verstehen, wenn einem selbst der Arsch mit Grundeis geht«, sagte er dann. »Wenn es einem gutgeht, kommt man nicht darauf, was?«

»Natürlich nicht. Das weiß doch jeder!«

»Ja. Aber es stellt einem kein besonderes Zeugnis aus.«

»Zeugnis? Wer fragt schon nach einem Zeugnis, wenn es ihm an die eigenen Knochen geht?« Sauer betrachtete Graeber mit einer Mischung von Staunen und Ärger. »Was ihr Brüder mit der höheren Schulbildung euch auch immer zusammendenkt! Wir beide haben den Krieg nicht angefangen und sind nicht dafür verantwortlich. Wir tun nur unsere Pflicht. Und Befehl ist Befehl. Oder nicht?«

»Ja«, erwiderte Graeber müde.

III

Die Salve erstickte rasch in der grauen Watte des riesigen Himmels. Die Krähen, die auf den Mauern hockten, flatterten nicht auf. Sie antworteten nur mit ein paar Schreien, die lauter schienen als die Schüsse. Sie waren anderen Lärm gewöhnt.

Die drei Zeltbahnen lagen halb im Schneewasser. Die des Mannes ohne Gesicht war zugebunden. Reicke lag in der Mitte. Man hatte den aufgeweichten Stiefel mit dem Rest des Fußes an der richtigen Stelle dazugelegt; aber beim Tragen von der Kirche herüber hatte er sich verschoben und hing jetzt nach unten. Keiner hatte es mehr ändern wollen. Es sah nur plötzlich so aus, als wolle Reicke sich tiefer in den Boden kratzen.

Sie warfen die nassen Schollen hinunter. Als das Grab gefüllt war, blieb noch ein Haufen Erde übrig. Mücke sah Müller an. »Sollen wir es feststampfen?«

»Was?«

»Feststampfen, Herr Leutnant. Das Grab. Wir bekommen dann den Rest der Erde noch mit hinein und können ein paar Steine darauf legen. Wegen der Füchse und Wölfe.«

»Die kommen hier nicht heran. Das Grab ist tief genug. Und außerdem —«

Müller dachte, daß die Füchse und Wölfe im Freien

genug zu fressen hätten, ohne Gräber aufkratzen zu müssen. »Unsinn«, sagte er. »Wie kommen Sie auf so was?«

»Es ist passiert.«

Mücke blickte Müller ausdruckslos an. Wieder so ein ahnungsloser Kaffer, dachte er. Immer werden die falschen Leute Offiziere. Und die richtigen fallen. So wie Reicke.

Müller schüttelte den Kopf. »Macht einen Hügel von dem Rest«, erklärte er. »Das ist passend. Und setzt das Kreuz an das Kopfende.«

»Jawohl, Herr Leutnant.«

Müller ließ die Kompanie formieren und abmarschieren. Er kommandierte lauter, als nötig war. Er hatte immer das Gefühl, daß die alten Leute ihn nicht ernst nähmen. Sie taten es auch nicht.

Sauer, Immermann und Graeber schaufelten den Rest der Erde zu einem Hügel auf. »Das Kreuz wird so nicht lange gerade stehen«, sagte Sauer. »Die Erde ist zu locker.«

»Sicher nicht.«

»Keine drei Tage.«

»Bist du mit Reicke verwandt?« fragte Immermann.

»Halts Maul! Er war ein guter Kerl. Was verstehst du davon? Du hast ihn nicht getroffen in deiner Strafkompanie.«

Immermann lachte. »Strafkompanie! Das ist alles, was du dir gemerkt hast, was? Du blöder Dorftrottel!« Er wurde plötzlich wütend. »Da waren bessere Leute als du.«

»Wollen wir das Kreuz einsetzen?« fragte Graeber.

Immermann drehte sich um. »Ah, unser Urlauber. Hat es eilig!«

»Du hättest es wohl nicht eilig, was?« fragte Sauer.

»Ich kriege keinen Urlaub, das weißt du ja, du Mistkäfer.«

»Klar. Weil du nicht zurückkämst.«

»Vielleicht käme ich zurück.«

Sauer spuckte aus.

Immermann lachte verächtlich. »Vielleicht meldete ich mich sogar freiwillig zurück.«

»Ja, vielleicht. Bei dir weiß ja sowieso kein Mensch, was los ist. Du kannst eine Menge erzählen. Wer weiß, was du für Geheimnisse hast.«

Sauer nahm das Kreuz auf. Die Längsleiste war unten zugespitzt. Er setzte es ein und schlug einige Male mit der breiten Seite seiner Schaufel darauf. Es sank tief ein.

»Da siehst du –« sagte er zu Graeber. »Keine drei Tage wird es stehen.«

»Drei Tage sind lange genug«, erwiderte Immermann. »Ich will dir einen Rat geben, Sauer. In drei Tagen wird der Schnee auf dem Friedhof so weit gesackt sein, daß du rankannst. Hol dir ein Steinkreuz von da und setz es hierher. Dann hat deine Untertanenseele Ruhe.«

»Ein russisches Kreuz?«

»Warum nicht? Gott ist international. Oder auch der schon nicht mehr?«

Sauer wandte sich ab. »Du bist ein Spaßvogel, was? Ein richtiger internationaler Spaßvogel!«

»Ich bin erst einer geworden, Sauer. Früher war ich anders. Und das mit dem Kreuz stammt von dir. Du hast es gestern selbst vorgeschlagen.«

»Gestern! Gestern! Da dachten wir, es wäre ein Russe, du Wortverdreher!«

Graeber nahm seine Schaufel auf. »Ich gehe«, erklärte er. »Hier sind wir ja wohl fertig, wie?«

»Ja, Urlauber«, erwiderte Immermann. »Ja, Vorsichtspilz! Hier sind wir fertig.«

Graeber erwiderte nichts. Derartige Ausbrüche waren nichts Neues. Er ging den Hügel hinunter.

Die Gruppe hauste in einem Keller, der Licht durch ein Loch in der Decke erhielt. Unter dem Loch hockten vier Mann und spielten Skat auf einem Kistenbrett. Ein paar andere schliefen in den Ecken. Sauer schrieb einen Brief. Der Keller war groß und mußte einem Bonzen der Partei gehört haben; er war einigermaßen wasserdicht.

Steinbrenner kam herein. »Habt ihr die letzten Nachrichten gehört?«

»Das Radio ist kaputt.«

»So eine Schweinerei! Es sollte in Ordnung sein.«

»Bring es in Ordnung, Säugling«, sagte Immermann. »Der Mann, der es in Ordnung hielt, hat seit vierzehn Tagen keinen Kopf mehr.«

»Was ist denn kaputt daran?«

»Wir haben keine Batterien mehr dafür«, sagte Berning.

»Keine Batterien?«

»Nein.« Immermann grinste Steinbrenner an. »Aber vielleicht funktioniert es, wenn du dir die Drähte in die Nase steckst, – du hast ja immer einen ganzen Kopf voll Elektrizität. Versuchs mal.«

Steinbrenner strich sich das Haar zurück. »Es gibt Leute, die halten nicht eher den Mund, als bis sie sich ihn gehörig verbrannt haben.«

»Rede nicht so geheimnisvoll, Max«, erwiderte Immermann ruhig. »Du hast mich schon ein paarmal verpfiffen. Jeder weiß das. Du bist ein scharfer Bursche. Das ist schön an dir. Unglücklicherweise bin ich ein ausgezeichneter Mechaniker und ein guter MG-Schütze. So was braucht man hier im Augenbück noch mehr als dich. Deshalb hast du so wenig Glück. Wie alt bist du eigentlich?«

»Halt die Schnauze!«

»Ungefähr zwanzig, was? Oder erst neunzehn? Dafür hast du schon ein ganz schönes Leben hinter dir. Fünf, sechs Jahre lang hast du Juden und Volksverräter gejagt. Alle Achtung! Als ich zwanzig war, habe ich nur Mädchen gejagt.«

»Das merkt man!«

»Ja«, erwiderte Immermann. »Das merkt man.«

Mücke erschien am Eingang. »Was ist hier wieder los?«
Keiner antwortete. Mücke war allen zu dumm.

»Was hier los ist, habe ich gefragt!«

»Nichts, Herr Feldwebel«, sagte Berning, der ihm am nächsten war. »Wir haben uns nur unterhalten.«

Mücke sah auf Steinbrenner. »Ist irgendetwas passiert?«

»Die letzten Nachrichten sind vor zehn Minuten durchgekommen.« Steinbrenner richtete sich auf und sah sich um. Niemand war neugierig. Nur Graeber hörte zu. Die Kartenspieler spielten ruhig weiter. Sauer hob den Kopf nicht von seinem Briefbogen. Die Schläfer schnarchten ohne Pause.

»Achtung!« rief Mücke. »Habt ihr keine Ohren? Die letzten Nachrichten! Paßt auf! Dies ist dienstlich!«

»Jawohl«, erwiderte Immermann.

Mücke warf ihm einen Blick zu. Immermanns Gesicht war aufmerksam und nichtssagend. Die Kartenspieler legten die Karten mit dem Rücken nach oben aufs Brett. Sie falteten sie nicht zusammen. Sie sparten so eine Sekunde, um sofort weiterspielen zu können. Sauer richtete sich halb von seinem Brief auf.

Steinbrenner reckte sich. »Wichtige Nachrichten! In der Stunde der Nation bekanntgegeben. Schwere Streiks werden aus Amerika gemeldet. Die Stahlindustrie ist lahmgelegt. Die meisten Munitionswerke stehen still. Sabotage in der Flugzeug-Industrie. Überall Demonstrationen für sofortigen Frieden. Die Regierung schwankt. Man erwartet einen Umsturz.«

Er machte eine Pause. Niemand erwiderte etwas. Die Schläfer waren aufgewacht und kratzten sich. Durch das Loch in der Decke tropfte Schneewasser in einen untergestellten Eimer. Mücke atmete laut.

»Unsere U-Boote blockieren die gesamte amerikanische Küste. Zwei große Truppentransporte und drei Frachtdampfer mit Kriegsmaterial sind gestern versenkt worden; das macht vierunddreißigtausend Tonnen allein in dieser Woche. England verhungert in seinen Ruinen. Der Seeverkehr ist durch unsere U-Boote überall unterbrochen worden. Neue geheime Waffen sind fertiggestellt. Ferngelenkte Bomber sind darunter, die ohne Besatzung nach Amerika und zurück fliegen können, ohne landen zu müssen. Die atlantische Küste ist in eine riesenhafte Festung verwandelt. Wenn der Gegner eine Invasion versucht, werden wir ihn in den Ozean jagen, wie schon einmal, 1940. Heil Hitler!«

»Heil Hitler«, erwiderte die halbe Gruppe gleichgültig.

Die Skatspieler nahmen ihre Karten wieder auf. Ein Klumpen Schnee fiel platschend in den Eimer. »Ich wollte, wir säßen in anständigen Unterständen«, knurrte Schneider, ein stämmiger Mann mit einem kurzen roten Bart.

»Parteigenosse Steinbrenner«, fragte Immermann, »haben Sie auch Nachrichten über Rußland mitgebracht?«

»Warum?«

»Weil wir hier sind. Einige von uns haben Interesse daran. Unser Kamerad Graeber zum Beispiel. Der Urlauber.«

Steinbrenner schwankte. Er traute Immermann nicht. Aber sein Parteigefühl siegte. »Die Verkürzung der Front ist fast beendet«, erklärte er. »Die Russen sind durch ihre Riesenverluste erschöpft. Neue, ausgebauten Stellungen für den Gegenangriff sind vorbereitet. Der Aufmarsch unserer Reserven ist vollendet. Unsere Gegenoffensive mit den neuen Waffen wird unwiderstehlich sein.«

Er hob halb die Hand; dann ließ er sie fallen. Er sagte nicht noch einmal Heil Hitler. Rußland und Hitler paßten nicht mehr zusammen. Es war schwer, über Rußland etwas Mitreißendes zu sagen; jeder sah selbst zu genau, was los war. Steinbrenner wirkte plötzlich wie ein eifriger Schüler, der rasch noch ein Examen retten will. »Dies ist natürlich längst nicht alles. Die wichtigsten Nachrichten sind streng geheim. Sie können auch in der Stunde der Nation nicht bekanntgemacht werden. Aber soviel ist absolut sicher: Wir werden den Gegner noch dieses Jahr vernichten.« Etwas lahm machte er kehrt, um zum nächsten Quartier zu gehen.

Mücke folgte ihm. »Seht den Arschkriecher«, sagte einer der Schläfer und fiel zurück und schnarchte.

Die Skatspieler begannen weiterzuspielen. »Vernichten«, sagte Schneider. »Wir vernichten sie jedes Jahr zweimal.« Er sah in sein Blatt. »Ich melde zwanzig.«

»Die Russen sind geborene Verräter«, erklärte Immermann. »Sie haben sich im finnischen Krieg viel schwächer gestellt, als sie waren. Das war ein gemeiner bolschewistischer Trick.«

Sauer hob den Kopf. »Kannst du nicht endlich einmal Ruhe geben? Du weißt gut Bescheid über die Kommunisten, was?«

»Sicher. Sie waren ja vor ein paar Jahren noch unsere Verbündeten. Und der Ausspruch über Finnland stammt von unserm Reichsmarschall Göring persönlich. Hast du was dagegen?«

»Kinder, laßt doch endlich einmal die Streiterei«, sagte jemand von der Wand her. »Was ist eigentlich heute los?«

Es wurde ruhig. Nur die Karten klatschten weiter auf das Brett, und das Wasser tropfte. Graeber hockte sich auf seinen Platz. Er wußte, was los war. Es war immer so nach Erschießungen und Beerdigungen.

Am späten Nachmittag kamen Scharen von Verwundeten durch. Ein Teil wurde gleich weitergeschickt. Sie kamen mit ihren blutigen Verbänden aus der grauweißen Ebene und zogen dem fahlen Horizont der anderen Seite entgegen. Es schien, als würden sie nie ein Hospital finden und irgendwo in dem endlosen Grauweiß versinken. Die meisten schwiegen. Alle waren hungrig.

Für den Rest, der nicht gehen konnte und für den keine Sanitätswagen mehr da waren, wurde in der Kirche ein Nothospital eingerichtet. Die zerschossene Decke wurde abgedichtet, und ein todmüder Arzt mit zwei Krankenwärtern kam an und begann zu operieren. Die Tür stand offen, solange es nicht dunkel war, und Bahren wurden hinein- und hinausgetragen. Das weiße Licht über dem Operationstisch stand wie ein helles Zelt in der goldenen Dämmerung des Raumes. In der Ecke lagen die Reste der beiden Heiligenfiguren. Maria hielt die Arme ausgestreckt; sie hatte keine Hände mehr. Christus fehlten die Beine; er sah aus, als hatte man einen Amputierten gekreuzigt. Die Verwundeten schrien nicht oft. Der Arzt hatte noch Betäubungsmittel. Wasser kochte in Kesseln und vernickelten Schalen. Die amputierten Glieder füllten langsam die Zinkbadewanne aus dem Hause des Kompanieführers. Von irgendwoher tauchte ein Hund auf. Er hielt sich in der Nähe der Tür und kam wieder, sooft man ihn vertrieb.

»Wo mag der herkommen?« fragte Graeber. Er stand mit Fresenburg in der Nähe des Hauses, in dem zur Zarenzeit der Pope gewohnt hatte.

Fresenburg betrachtete das zottige Tier, das zitterte und den Kopf vorgestreckt hielt. »Aus den Wäldern wahrscheinlich.«

»Was soll er in den Wäldern finden? Da ist nichts zu fressen für ihn.«

»Doch. Genug. Und nicht nur in den Wäldern. Überall.«

Sie kamen näher. Der Hund wendete achtsam den Kopf, bereit zu fliehen. Die beiden blieben stehen.

Der Hund war hoch und dünn, mit graurötlichem Fell

und langem, schmalem Kopf. »Das ist kein Bauernköter«, sagte Fresenburg. »Das ist ein guter Hund.«

Er schnalzte leise. Das Tier hob die Ohren. Fresenburg schnalzte wieder und sprach zu ihm.

»Glaubst du, daß er hier auf Futter wartet?« fragte Graeber.

Fresenburg schüttelte den Kopf. »Futter ist draußen genug. Deswegen kommt er nicht. Hier ist Licht und so etwas wie ein Haus. Und hier sind Menschen. Ich glaube, er sucht Gesellschaft.«

Eine Bahre wurde herausgetragen. jemand lag darauf, der während der Operation gestorben war. Der Hund sprang ein paar Meter zurück. Er sprang ohne Anstrengung, wie von einer sanften Feder fortgeschnellt. Dann blieb er stehen und sah Fresenburg an. Der sprach weiter zu ihm und machte langsam einen Schritt auf ihn zu. Der Hund sprang sofort achtsam zurück, blieb aber dann stehen und wedelte kaum merkbar einige Male mit dem Schwanz.

»Er hat Angst«, sagte Graeber.

»Ja, natürlich. Aber er ist ein guter Hund.«

»Und ein Menschenfresser.«

Fresenburg drehte sich um. »Das sind wir alle.«

»Warum?«

»Wir sind es. Und wir denken wie der da, daß wir noch gut sind. Und suchen ebenso wie der nach ein bißchen Wärme und Licht und Freundschaft.«

Fresenburg lächelte mit einer Seite seines Gesichts. Die andere war durch eine breite Narbe fast unbeweglich. Sie wirkte wie tot, und es war immer sonderbar für Graeber,

dieses Lächeln zu sehen, das an einer Barriere im Gesicht starb. Es schien nicht zufällig zu sein.

»Wir sind nicht anders als andere Menschen. Es ist Krieg, das ist alles.«

Fresenburg schüttelte den Kopf und klopfte mit seinem Spazierstock den Schnee von seinen Gamaschen. »Nein, Ernst. Wir haben die Maßstäbe verloren. Man hat uns zehn Jahre lang isoliert, – isoliert in eine entsetzliche, zum Himmel schreiende, unmenschliche und lächerliche Hoffart. Man hat uns zum Herrenvolk erklärt, dem die andern als Sklaven zu dienen haben.« Er lachte bitter. »Herrenvolk – jedem Dummkopf, jedem Scharlatan, jedem Kommando zu gehorchen, – was hat das mit Herrenvolk zu tun? Dieses hier ist die Antwort. Und sie trifft, wie immer, die Unschuldigen mehr als die Schuldigen.«

Graeber starrte ihn an. Fresenburg war der einzige Mensch hier draußen, dem er wirklich ganz traute. Beide kamen aus derselben Stadt und kannten sich seit langem. »Wenn du das alles weißt«, sagte er schließlich, »weshalb bist du dann hier?«

»Weshalb ich hier bin? Anstatt in einem Konzentrationslager zu sitzen? Oder wegen Dienstverweigerung erschossen worden zu sein?«

»Das meine ich nicht. Aber warst du nicht 1939 zu alt, um eingezogen zu werden? Weshalb hast du dich dann freiwillig gemeldet?«

»Ich war damals zu alt. Das hat sich inzwischen geändert. Jetzt nehmen sie ältere Jahrgänge als mich. Aber darauf kommt es nicht an. Es ist keine Entschuldigung. Es ist auch nichts damit gelöst, daß man hier ist. Man hat

sich das damals eingeredet, das Vaterland nicht im Stich lassen zu wollen, wenn es im Kriege war, ganz gleich, was los war, wer Schuld hatte und wer ihn begann. Es war eine Ausrede. Genauso wie die frühere, daß man nur mitmache, um Schlimmeres zu verhüten. Auch das war eine Ausrede. Vor sich selbst. Nichts als das!« Er schlug heftig mit dem Stock in den Schnee. Der Hund sprang lautlos fort, hinter die Kirche. »Wir haben Gott versucht, Ernst – verstehst du das?«

»Nein«, erwiderte Graeber. Er wollte es nicht verstehen.

Fresenburg schwieg eine Weile. »Du kannst es nicht verstehen«, sagte er dann ruhiger. »Du bist zu jung. Du kennst nicht viel anderes als den Affentanz der Hysterie und den Krieg. Aber ich war in einem Kriege vorher. Und ich kannte die Zeit dazwischen.« Er lächelte wieder; die eine Hälfte seines Gesichts lächelte, die andere blieb starr. Das Lächeln kräuselte sich gegen sie wie eine müde Welle; aber es konnte sie nicht überwinden. »Ich wollte, ich wäre ein Opernsänger«, sagte er. »Ein Tenor mit leerem Kopf und überzeugender Stimme. Oder alt. Oder ein Kind. Nein, kein Kind. Nicht für das, was noch kommt. Der Krieg ist verloren, das wenigstens weißt du doch?«

»Nein.«

»Jeder General mit Verantwortung hätte ihn längst aufgegeben. Wir kämpfen hier für nichts.« Er wiederholte es. »Für nichts. Nicht einmal für erträgliche Friedensbedingungen.« Er hob eine Hand gegen den dunkler werdenden Horizont. »Mit uns verhandelt man nicht mehr. Wir haben gehaust wie Attila und Dschingis Khan. Wir haben

jeden Vertrag gebrochen und das menschliche Gesetz. Wir haben –«

»Das war die SS«, sagte Graeber verzweifelt. Er hatte sich mit Fresenburg getroffen, weil er Immermann, Sauer und Steinbrenner entgehen wollte; er hatte mit ihm von der alten, friedlichen Stadt am Fluß sprechen wollen, von den Lindenalleen und von der Jugend; – aber jetzt war alles nur noch schlimmer als vorher. Es schien wie verhext in diesen Tagen. Von den anderen hatte er keine Hilfe erwartet; wohl aber von Fresenburg, den er im Durcheinander des Rückzuges lange nicht mehr gesehen hatte, – und gerade von ihm hörte er jetzt das, was er so lange nicht hatte zugeben wollen, das, worüber er erst zu Hause hatte nachdenken wollen, das, vor dem er am meisten Furcht hatte.

»Die SS«, erwiderte Fresenburg verächtlich. »Nur für die kämpfen wir noch. Für die SS, die Gestapo, für die Lügner und Schieber, die Fanatiker, die Mörder und die Verrückten, – damit sie noch ein Jahr länger am Ruder bleiben können. Dafür, – für sonst nichts. Der Krieg ist längst verloren.«

Es war dunkler geworden. Die Türen der Kirche wurden geschlossen, damit kein Licht mehr herausfiel. Man sah an den Fensterhöhlen dunkle Gestalten, die Decken davorhängten. Auch die Kellereingänge und die Unterstände wurden gesichert. Fresenburg blickte hin. »Maulwürfe sind wir geworden. Auch in unseren verdammten Seelen. Wir haben es herrlich weit gebracht.«

Graeber holte eine angebrochene Schachtel Zigaretten aus seiner Rocktasche und hielt sie ihm hin. Fresenburg wehrte ab.

»Rauch sie selbst. Oder nimm sie mit. Ich habe genug.«
Graeber schüttelte den Kopf. »Nimm –«

Fresenburg lächelte flüchtig und nahm eine Zigarette.
»Wann fährst du?«

»Ich weiß es nicht. Der Urlaub ist noch nicht heraus.« Graeber zog den Rauch tief ein und blies ihn aus. Es war gut, Zigaretten zu haben. Manchmal sogar besser als Freunde. Zigaretten verwirrten nicht. Sie waren stumm und gut.

»Ich weiß es nicht«, sagte er. »Ich weiß seit einiger Zeit überhaupt nichts mehr. Früher war alles klar, und jetzt ist alles durcheinander. Ich möchte einschlafen und in einer anderen Zeit aufwachen. Aber so leicht wird es einem nicht gemacht. Ich habe verdammt spät angefangen nachzudenken. Ich bin nicht stolz darauf.«

Fresenburg rieb mit dem Rücken der Hand die Narbe in seinem Gesicht. »Mach dir nichts daraus. Die letzten zehn Jahre hat man uns die Ohren so mit Propaganda vollgetrommelt, daß es schwer war, etwas anderes zu hören. Besonders das nicht, was keine lärmende Stimme hat. Den Zweifel und das Gewissen. Kanntest du Pohlmann noch?«

»Er war unser Lehrer in Geschichte und Religion.«

»Wenn du zu Hause bist, besuch ihn. Vielleicht lebt er noch. Grüß ihn dann von mir.«

»Warum soll er nicht mehr leben? Er ist doch kein Soldat.«

»Nein.«

»Dann lebt er sicher noch. Er kann nicht älter als fünf- undsechzig sein.«

»Grüß ihn von mir.«

»Ja.«

»Ich muß jetzt gehen. Mach's gut. Wir werden uns wohl nicht mehr sehen.«

»Nicht, bevor ich wiederkomme. Das ist nicht lange. Nur drei Wochen.«

»Ja, richtig. Also, mach's gut.«

»Du auch.«

Fresenburg stapfte durch den Schnee davon, zu seiner Kompanie, die im nächsten zerstörten Dorfe lag. Graeber blickte ihm nach, bis er in der Dämmerung verschwunden war. Dann ging er zurück. Vor der Kirche sah er den dunklen Schatten des Hundes. Die Tür ging auf, und ein sehr schmaler Streifen Licht fiel einen Augenblick heraus. Man hatte Zeltbahnen vor den Eingang gehängt. Das wenige Licht wirkte warm, und es wäre fast wie Heimat gewesen, hätte man nicht gewußt, wozu es da war. Er ging an den Hund heran. Das Tier sprang weg, und Graeber sah die beschädigten beiden Heiligenfiguren aus der Kirche draußen im Schnee stehen. Daneben lag das zerbrochene Fahrrad. Sie waren herausgebracht worden; man brauchte jedes bißchen Platz drinnen.

Er ging weiter, dem Keller zu, in dem sein Zug hauste. Ein fahles Abendrot hing hinter den Ruinen. Etwas abseits von der Kirche lagen Tote. Man hatte im schmelzenden Schnee noch drei alte, vom Oktober, gefunden. Sie waren weich und sahen schon halb aus wie Erde. Daneben lagen die anderen, die erst nachmittags in der Kirche gestorben waren. Sie waren noch blaß und feindlich und fremd und noch nicht ergeben.

IV

Sie wachten auf. Der Keller zitterte. Die Ohren dröhnten. Dreck fiel überall. Die Abwehrgeschütze hinter dem Dorf rasten. »Raus hier!« rief jemand vom neuen Ersatz.

»Ruhe! Macht kein Licht!«

»Raus aus dieser Rattenfalle!«

»Idiot! Wohin denn? Ruhe! Verdammt, seid ihr alle noch Rekruten?«

Ein dumpfer Krach ließ den Keller wieder erzittern. Irgendetwas brach im Dunklen nieder. Es prasselte und splitterte von Steinen, Dreck und Holz. Fahle Blitze huschten durch die Öffnung in der Decke.

»Da sind welche verschüttet worden!«

»Ruhe! Das war nur ein Stück Mauer.«

»Raus! Bevor sie uns hier begraben!«

Man sah Figuren vor dem bleichen Kellereingang. »Schafsköpfe!« schimpfte jemand. »Bleibt hier unten! Hier gibt es keine Splitter.«

Die anderen achteten nicht darauf. Sie trauten dem unbefestigten Keller nicht. Sie hatten recht; genauso wie die, die blieben. Es war eine Sache des Zufalls; man konnte ebenso zerstampft wie durch Splitter getötet werden.

Sie warteten. Der Magen wurde hohl, und der Atem ging vorsichtig. Sie warteten auf den nächsten Einschlag.

Er mußte nahe sein. Aber er kam nicht. Statt dessen hörten sie mehrere Explosionen, die einander rasch folgten und viel weiter entfernt waren.

»Verflucht!« schimpfte jemand. »Wo sind unsere Jagdflugzeuge?«

»Über England.«

»Schnauze!« schrie Mücke.

»Über Stalingrad!« sagte Immermann.

»Schnauze!«

Man hörte den Lärm von Motoren zwischen den Pausen der Flak. »Da sind sie!« rief Steinbrenner. »Das sind unsere!«

Alle lauschten. Maschinengewehrfeuer sickerte durch das Geheul draußen. Dann kamen nacheinander drei Explosionen. Es waren Einschläge dicht hinter dem Dorf. Das fahle Licht jagte durch den Keller, und im selben Augenblick stürzte rasendes Weiß und Rot und Grün herein, die Erde hob sich und zersprang in einem Sturm von Donnern und Blitzen und Dunkelheit. In das Abebben hörte man Schreie von draußen und das Knirschen zusammengestürzter Mauern im Keller. Graeber tastete sich unter dem Kalkregen hervor. Die Kirche, dachte er, und er fühlte sich so leer, als bestünde er nur noch aus der Haut und alles andere wäre aus ihm herausgepreßt worden. Der Kellereingang war noch da; er tauchte grau auf, als die geblendeten Augen wieder zu sehen begannen. Graeber bewegte sich. Er war nicht verletzt.

»Verdammt!« sagte Sauer neben ihm. »Das war nahe. Ich glaube, der ganze Keller hinten ist verschüttet.«

Sie krochen hinüber. Der Lärm draußen begann aufs

neue. Zwischendurch hörte man Mücke kommandieren. Ein aufschlagender Stein hatte ihn an der Stirn getroffen. Das Blut lief schwarz im flackernden Licht über sein Gesicht. »Los! Alle ran! Ausbuddeln! Wer fehlt?«

Niemand antwortete. Die Frage war zu blödsinnig. Graeber und Sauer räumten Schutt und Steine weg. Es ging nur langsam. Eisenstangen und große Klumpen hielten sie auf. Sie konnten fast nichts sehen. Nur der blasse Himmel war da und das Feuer der Explosionen.

Graeber schob den Mörtel weg und kroch an dem eingestürzten Teil des Kellers entlang. Sein Gesicht war dicht über dem Schutt, und seine Hände tasteten umher. Er lauschte angestrengt, um durch den Lärm Rufe oder Stöhnen hören zu können, und gleichzeitig fühlte er über den Trümmern nach menschlichen Gliedern. Es war besser so, als aufs Geratewohl loszuarbeiten. Zeit war wichtig bei Verschüttungen.

Er fand plötzlich eine Hand, die sich bewegte. »Hier ist einer!« rief er. Er kratzte und suchte nach dem Kopf. Er konnte ihn nicht finden und zog an der Hand. »Wo bist du? Sag was! Melde dich! Wo bist du?« schrie er.

»Hier«, flüsterte der Verschüttete in einer Feuerpause direkt neben seinem Ohr. »Zieh nicht. Ich sitze fest.«

Die Hand bewegte sich wieder. Graeber riß den Mörtel beiseite. Er fand das Gesicht. Er fühlte den Mund. »Hierher!« rief er. »Helft mir hier!«

Nur ein paar Leute hatten in der Ecke Platz zum Ausgraben. Graeber hörte Steinbrenners Stimme. »Rück rüber! Halt ihm das Gesicht frei! Wir gehen von hier aus ran.«

Graeber drückte sich an die Seite. Die anderen arbeiteten eilig in der Dunkelheit. »Wer ist es?« fragte Sauer.

»Ich weiß es nicht.« Graeber beugte sich hinab. »Wer bist du?«

Der Verschüttete sagte etwas. Graeber konnte es nicht verstehen. Neben ihm arbeiteten die andern. Sie rissen und schoben an den Trümmern. »Lebt er noch?« fragte Steinbrenner.

Graeber fuhr über das Gesicht. Es bewegte sich nicht. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Vor ein paar Minuten lebte er noch.«

Der Lärm begann wieder. Graeber beugte sich dicht über das Gesicht im Schutt. »Wir haben dich gleich draußen!« rief er. »Verstehst du mich?«

Er glaubte etwas wie Atem an seiner Wange zu spüren, aber er war nicht sicher. Über ihm keuchten Steinbrenner, Sauer und Schneider.

»Er antwortet nicht mehr.«

»Wir können nicht weiter.« Sauer stieß seinen Spaten vor, daß es klirrte. »Hier sind Eisenträger, und die Steine sind zu groß. Wir brauchen Licht und Werkzeuge.«

»Kein Licht!« schrie Mücke. »Wer Licht macht, wird erschossen!«

Sie wußten selber, daß es Selbstmord war, bei einem Fliegerangriff Licht zu machen. »Blödes Aas!« fluchte Schneider. »Was der alles weiß!«

»Wir kommen nicht weiter. Müssen warten, bis wir sehen können.«

»Ja.«

Graeber kauerte sich gegen die Wand. Er starrte in

den Himmel, aus dem das Tosen in den Keller stürzte. Er konnte nichts erkennen. Er hörte nur den unsichtbaren, rasenden Tod. Es war nichts Außergewöhnliches. Er hatte schon oft so gewartet, und es war schlimmer gewesen.

Vorsichtig glitt er mit der Hand über das unbekannte Gesicht. Es war jetzt frei von Dreck und Staub. Er fühlte die Lippen. Dann fühlte er die Zähne. Er spürte den schwachen Biß in den Fingern. Der Biß wurde stärker und löste sich. »Er lebt noch«, sagte er.

»Sag ihm, daß zwei los sind und Werkzeuge suchen.«

Graeber tastete noch einmal über die Lippen. Sie bewegten sich nicht mehr. Er suchte nach der Hand im Schutt und hielt sie fest. Auch die Hand antwortete nicht mehr. Graeber hielt sie fest; das war alles, was er tun konnte. So saß er und wartete, bis der Überfall vorbei war.

Sie brachten Werkzeuge und gruben den Verschütteten aus. Es war Lammers. Er war ein schwächlicher Mann mit einer Brille gewesen. Sie fanden auch die Brille. Sie lag einen Meter weiter auf dem Boden und war nicht zerbrochen. Aber Lammers war tot.

Graeber ging mit Schneider auf Wache. Die Luft war diesig und roch nach den Einschlägen. Eine Seite der Kirche war eingestürzt. Ebenso das Haus des Kompanieführers. Graeber fragte sich, ob Rahe tot sei. Dann sah er ihn im Halbdunkel, dünn und lang, hinter dem Haus; er beobachtete die Aufräumarbeiten bei der Kirche. Ein Teil der Verwundeten war verschüttet worden. Der Rest lag draußen. Sie lagen auf Decken und Zeltbahnen auf der

Erde. Sie stöhnten nicht. Ihre Augen waren nach oben gerichtet. Nicht um Hilfe. Sie hatten Angst vor dem Himmel.

Graeber kam an den frischen Trichtern vorbei. Sie stanken und waren so schwarz im Schnee, als wären sie ohne Grund. Nebel kroch bereits in ihnen hoch. Ein kleinerer befand sich in der Nähe des Hügels, auf dem die Gräber lagen.

»Den können wir als Grab gebrauchen«, sagte Schneider. »Wir haben genug Tote dafür.«

Graeber schüttelte den Kopf. »Wo willst du die Erde hernehmen, um ihn zuzuschütten?«

»Wir können sie von den Rändern abstechen.«

»Das hilft nichts. Er bleibt trotzdem tiefer als der Boden rundum. Es ist einfacher, frische Gräber zu graben.«

Schneider kratzte seinen roten Bart. »Müssen Gräber immer höher sein als der Boden rundum?«

»Wahrscheinlich nicht. Man ist es nur so gewöhnt.«

Sie gingen weiter. Graeber sah, daß das Kreuz von Reickes Grab fehlte. Die Explosionen hatten es irgendwohin in die Nacht geschleudert.

Schneider blieb stehen und horchte. »Da geht dein Urlaub«, sagte er.

Sie horchten beide. Die Front hatte sich plötzlich belebt. Leuchtschirme und Raketen hingen am Horizont. Das Artilleriefeuer war stärker und regelmäßiger geworden. Man hörte das Poltern von Minen. »Trommelfeuer«, sagte Schneider. »Das heißt, daß wir wieder eingesetzt werden. Aus mit dem Urlaub!«

»Ja.«

Sie horchten weiter. Schneider hatte recht. Was sie hörten, klang nicht nach einem Teilangriff. Es war schwere Artillervorbereitung an der unruhigen Front. Morgen früh würde wahrscheinlich der allgemeine Sturm kommen. Das Wetter war über Nacht neblig geworden und wurde immer undurchsichtiger. Die Russen würden hinter dem Nebel vorgehen, wie vor zwei Wochen, als die Kompanie zweiundvierzig Mann verloren hatte.

Der Urlaub war futsch. Graeber hatte ohnehin nie richtig daran geglaubt. Er hatte es nicht einmal seinen Eltern geschrieben. Er war nur zweimal zu Hause gewesen, seit er Soldat war, und das letztemal schien so lange her zu sein, daß es schon unwirklich war. Fast zwei Jahre. Zwanzig Jahre. Es war alles dasselbe. Er fühlte sich nicht einmal enttäuscht. Nur leer.

»Welche Strecke willst du gehen?« fragte er Schneider.

»Ist mir egal. Rechts?«

»Gut. Dann gehe ich links rum.«

Der Nebel zog und wurde rasch stärker. Es war eine dunkle Milchsuppe, in der man herumwatete. Sie reichte schon bis zum Halse und wogte und kochte kalt. Schneiders Kopf schwamm auf ihr davon. Graeber ging links im weiten Bogen um das Dorf herum. Ab und zu tauchte er unter. Dann kam er wieder hervor und sah am Rande des milchigen Schiebens die bunten Lichter der Front. Das Feuer wurde immer stärker.

Er wußte nicht, wie lange er gegangen war, als er ein paar einzelne Schüsse hörte. Schneider, dachte er. Wahrscheinlich war er nervös geworden. Dann hörte er wieder Schüsse und jetzt auch Rufe. Er beugte sich vorwärts, ver-